

ZEICHEN DER ZEIT

Disco – Lichtblitze – Epilepsie

Die Hörschäden durch Disco-Besuch sind heute Beteiligten wie Unbeteiligten hinreichend bekannt. Von Schäden des Sehnervs durch grelle Farbstimulationen oder schnellen Hell-Dunkel-Wechsel hört man weniger. Wohl aber können Sekundärwirkungen dramatische Folgen haben. Das schildert ein Pressebericht über einen Epilepsiekongreß Anfang Juni in Kiel mit der sensationellen Überschrift »Der Lichtblitz in der Disco schlägt mitten im Gehirn ein« (Schleswig-Holsteinsche Landeszeitung vom 5.6.1997).

Darin berichtet Professor U. Stephani, Direktor der Kieler Neuropädiatrie, über Funktionsstörungen des Gehirns Jugendlicher, bei denen sich, sofern eine Disposition für Epilepsie vorliegt, durch verschiedene Ursachen »zu viele Nervenzellen auf einmal elektrisch entladen«. Als Auslöser solcher »Gehirn-Gewitter« nennt er neben Schlafmangel, Erschöpfung in der Schule, Alkohol, unregelmäßige Lebensweise auch die Lichteffekte in der Disco.

Das Thema der Reflexepilepsien wurde beim diesjährigen Kongreß in einem Referat von Professor Wolf, Epilepsiezentrum Bethel-Bielefeld, behandelt. Ausführlichere Erkenntnisse wurden indessen schon 1991 auf einem neuropädiatrischen Kongreß in Stuttgart dargeboten. Danach können bei zwei Prozent der Epilepsiekinder solche visuell-photogen ausgelösten Anfälle auftreten. Manchmal bildet sich diese Bereitschaft nach der Pubertät wieder zurück.

Schon im alten Rom kannte man offenbar das Krankheitsbild der photosensiblen Epilepsie. Der römische Schriftsteller Apuleius berichtet im 2. Jahrhundert n. Chr., daß die Römer auf dem Sklavenmarkt eine photogen-visuelle Provokationsmethode zur evtl. Auslösung von Anfällen anwandten, indem sie den Sklaven auf eine rotierende Töpferscheibe blicken ließen. Heute stehen im EEG-Labor verschiedene Vorrichtungen zur Auslösung von kleinen und auch großen Anfällen zu ihrer genauen Untersuchung zur Verfügung. Als Alltagsreize werden ferner diskontinuierliche Reize beschrieben, wie flackerndes Sonnenlicht, das beim Passieren einer Allee oder eines Lattenzaunes in Augenhöhe entsteht oder auf kräuselnder Wasseroberfläche, ferner flackerndes Kunstlicht durch defekte Neonröhren, schnelles Passieren von Lampenreihen in einem Tunnel, »vor allem aber durch eine ›Lichtorgel« bzw. einen flackernden Neonstrahl in Discotheken und anderswo. Letzteres ist für sensible Jugendliche besonders dann gefährlich, wenn Müdigkeit, Ermüdung nach Feierabend und durch das Tanzen, Schlafmangel und Alkoholgenuß hinzukommen«. Neben defekten Bildwiedergaben bei Bildschirm, Monitoren oder Schwarzweiß-Fernsehgeräten sind aber auch kontinuierlich wirkende Außenreize anfallauslösend, wie etwa das Fernsehen mit der europäischen Bildfrequenz von 50 Hz oder das Linienraster besonders der Schwarzweiß-Fernseher bei intaktem Fernsehbild.

Ein interessantes Phänomen ist bei der photogenen Reflexepilepsie zu beobachten, von der vor allem Kinder zwischen

dem 5. und 15. Lebensjahr betroffen sind. Es gibt Kinder, die die Reizquellen ängstlich meiden, aber es gibt auch solche, die statt einer Photophobie umgekehrt eine zwanghafte Neigung entwickeln, diese Reizquellen immer wieder aufzusuchen, um damit Anfälle selbst zu provozieren. Das erinnert an ein Phänomen aus dem dermatologischen Allergiekreis, wo Ekzemenkinder durch Kratzen an normalen Hautstellen ihr Ekzem selbst auszulösen verstehen, wenn sie Effekte auf ihre Umwelt erzielen wollen (Eltern, Lehrer). Die Umwelt sollte daher informiert sein.

Dem diesjährigen Kieler Epilepsiekongress kommt insofern eine aktuelle Bedeutung zu, als die Lehrer Schleswig-Hol-

steins mit eingeladen waren, da eben »vor allem in der Schule ... sich häufig Epilepsie-Anfälle ereignen«. Weitere Fortbildungsveranstaltungen speziell für Pädagogen seien geplant, so Professor Stephan. Ohne statistische Unterlagen zu kennen, ergab indessen eine Befragung mehrerer nahestehender Menschen der zwei vergangenen Generationen, daß derartige Anfälle in der gesamten Schulzeit nie erlebt wurden. Wenn sich dagegen tatsächlich heute »häufig Epilepsie-Anfälle« ereignen, so muß doch wohl ein entscheidend neuer, zeitbedingter Faktor ausschlaggebend sein. Der sensationellen Überschrift des Zeitungsberichts scheint nüchterne Realität zuzukommen.

Lore Deggeller

Kommunikation weltweit – nur für staatliche Schulen?

Das Internet ist in aller Munde – doch noch lange nicht in aller Wohnzimmer. So ist es ein Leichtes, mit Sensationsmeldungen über Pornografie und Nazi-Propaganda die Neugierde zu wecken – oder die Ablehnung zu schüren. Wer tatsächlich mit dem Internet arbeitet, kann den Pressemeldungen nur kopfschüttelnd folgen.

Nachdem vor einigen Jahren der Informatik-Unterricht an den allgemeinbildenden Schulen verbindlich eingeführt wurde, ist der Umgang mit dem Computer an den staatlichen Schulen zur Gewohnheit und zur Regel geworden. Das allein wäre noch kein Grund, sich an den Waldorfschulen mit der Frage zu beschäftigen, ob wir der Computertechnologie einen festen Platz in unseren Lehrplänen einräumen wollen. Es gibt jedoch nahezu keinen Knotenpunkt gesellschaftlicher Kontakte

ohne Mitwirkung des PC (außer dem Einkauf beim Bäcker oder Bio-Bauer). Es sind vielmehr die Alltagsrealität und vor allem die Erfordernisse der Arbeitswelt, die uns mit der Frage konfrontieren, ob und inwieweit wir unsere Schüler auch in diesem Bereich zu lebenspraktischen Menschen ausbilden wollen.

Staat und Industrie fördern diese Ausbildung kräftig. 1996 wurde unter der Federführung von Jürgen Rüttgers (Bundesbildungsminister) und Ron Sommer (Telekom-Chef) der Verein »Schulen ans Netz« gegründet. Ziele der Initiative in eigenen Worten: »Die Leistungsfähigkeit unseres Landes wird in der Zukunft davon abhängen, wie effektiv wir mit Informationen umgehen. Schulen ans Netz will die Fähigkeit fördern, Schüler für die Informationsgesellschaft vorzubereiten. Zu deren

Grundqualifikationen gehört die Fähigkeit, vernetzte Computer selbstverständlich, kritisch und produktiv zu nutzen. Durch den Einsatz vernetzter Computer können moderne Konzepte handlungsorientierten Unterrichts entwickelt, SchülerInnen mehr Raum für Eigenaktivität gegeben sowie Schlüsselqualifikationen gefördert werden.«

Wenn man beobachtet, wie neue Formen der Arbeit entstehen, zum Beispiel Telearbeit und digitale Dienstleistungen, die sich in Zukunft prägend auf unsere Sozialformen auswirken werden, so kann man sich fragen, ob es nicht notwendig ist, jungen Menschen Kenntnisse, Fähigkeiten und vor allem Urteilsfähigkeit auf diesem Gebiet zu vermitteln. Nur ein waches und geschultes Bewußtsein vermag auch die Probleme und Gefahren der Neuen Technologien zu erkennen.

Der Hintergrund der Initiative »Schulen ans Netz« ist sicherlich auch in anderer Richtung zu sehen. Wenn man sich die Liste der Sponsoren (AOL, Apple, CompuServe, Microsoft, IBM, Novell, Sun u.a) anschaut, so lassen sich kommerzielle Interessen doch zumindest erahnen. Trotz allem bleibt die Frage, wie weit wir uns darauf einlassen wollen, dem Computer in die Schule Einlaß zu gewähren. Es ist nicht an der Zeit, die Türen zuzuschließen.

Zwei Dinge sind notwendig: ein entsprechender Kenntnisstand der Lehrer, die die Kinder und Jugendlichen bei ihren Begegnungen mit der digitalen Welt begleiten können sollten, und zum anderen die Möglichkeit, grundlegende Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln.

Für 1998 ist ein dreiteiliges Seminar für (Klassen-)Lehrer geplant, um (vielleicht) auf einen ähnlichen Wissensstand wie die Schüler zu kommen:

1. Grundlagen des PC (Aufbau, Umgang, periphere Geräte)
2. Grundlegende Anwendungen (Textverarbeitung, Bildbearbeitung, Tabellenkalkulation)
3. Grundlegende Kenntnisse über das Internet und seine Dienste (WWW, eMail ...)

Weiterhin wird geplant, ein Wochenende für (Technologie-)Lehrer zum Thema Internet anzubieten (Stichworte: Strukturen, Möglichkeiten der Nutzung, bisherige Aktivitäten, Internet-Präsenz der Schulen, Aufbau von Websites, Vernetzung der Waldorfschulen).

An vielen Schulen verhindert die Raumnot, daß ein Klassenzimmer ständig mit Computern bestückt wird. Auch die finanzielle Lage läßt in vielen Fällen die Anschaffung eigener Geräte nicht zu. Ein möglicher Ausweg ist, sich bis zu 12 PCs epochenweise auszuleihen. Die Geräte sind robust gebaut und nicht vernetzt. Sie können leicht von Schülern auf- und abgebaut werden, benötigen also nur Lagerraum. Der erste Aufbau erfolgt unter Anleitung und ausführlicher Einweisung. Außerdem kann ein Lehrer-PC vier Wochen vor der Epoche ausgeliehen werden, um die Einarbeitung zu ermöglichen. Installiert ist neben dem Betriebssystem MS-DOS die Benutzeroberfläche Windows 3.1 und als Anwendungspaket Works 3.0. Ein ähnliches Geräte-Set mit Zugang zum Internet wird in Zukunft ebenfalls zur Verfügung stehen. Schulen, die erste Schritte in dieser Richtung unternehmen wollen, wenden sich an Dr. Matthias Langer, Memmelstraße 6, 73568 Durlangen (Tel: 07176-6052, Fax: 07176-6053, eMail: langer@abakus.net).

Matthias Langer

IM GESPRÄCH

Schüler und Lehrer lösen Konflikte

In unserem vorletzten Heft (9/1997) haben wir uns mit Möglichkeiten der Konflikt-schlichtung an Waldorfschulen beschäftigt. So mag es unsere Leser interessieren, von dem Themenheft der Zeitschrift »Pädagogik« (Oktober 1997) über »Konflikte in der Schule – Bearbeitung und Lösung« zu hören. Allerdings handelt es sich dabei nicht um Konflikte zwischen Eltern und Lehrern, sondern um die Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern einerseits, Schülern untereinander andererseits. Doch läßt sich manches auch auf andere Konfliktpartner übertragen, und Einblicke in neue Entwicklungen an staatlichen Schulen sind für jeden wichtig, der auch im eigenen Bereich nach neuen Wegen zur Bewältigung von Zeitproblemen sucht. Im folgenden bringen wir einige wesentliche Gesichtspunkte und markante Absätze aus dem Heft im Sinne von »spotlights«. Wer den jeweiligen Kontext kennenlernen möchte, sei auf das Heft selbst verwiesen.¹

Konflikte als Lernchance

»Konflikte sind im Alltag der Schule normal. Aber keiner mag sie. Sieht man einmal von notorischen Streithammeln unter Schülern und Lehrern ab ..., dann werden Konflikte selten oder nie als Lernchance oder als pädagogisch wertvoll begriffen. Im Gegenteil: Je schneller ein Konflikt be-

1 Die Zeitschrift »Pädagogik« erscheint im Beltz Verlag und ist für DM 10,- erhältlich. Telefon: (06201) 703227; Telefax: 703221. Postfach 10 01 61, 69441 Weinheim

reinigt (die Situation ist also ›unrein!‹) wird, desto wohler fühlt man sich in der Regel. ... Nur: Schnelle Konfliktlösungen sind oft oberflächlich, der Konflikt wird beseitigt (d. h. zur ›Seite‹ geschafft), die Ursachen werden selten bearbeitet, der Konflikt kann unvermittelt an anderer Stelle wieder aufbrechen ...

Konflikte können aber auch als konstruktive Möglichkeiten zu Veränderung und Wachstum begriffen werden. ... Nicht das Vorhandensein von Konflikten ist das Problem, sondern die fehlenden Verfahren und Regelungen der Konfliktlösung. Denn das wäre eminent pädagogisch: ›An Konflikten und ihren Lösungen lernen‹, etwas lernen über eigene Einstellungen zu und eigene Anteile an Konflikten, über dysfunktionale und förderliche Strategien zu ihrer Bewältigung und Lösung, über hilfreiche Verhaltensfähigkeiten bei der Bearbeitung, vielleicht sogar mit dem Gefühl: ›Wie gut, daß es diesen Konflikt gab, er hat mich und uns voran gebracht.« (Herbert Gudjons, S. 6)

Tiefere Ursachen

Zu den tieferen Ursachen der in unserer Zeit verschärften zwischenmenschlichen Krisen gibt es den Beitrag eines emeritierten Hochschullehrers mit jahrelanger Erfahrung in Konfliktseminaren für Lehrstudenten (Georg Schottmayer). Er »analysiert die Defizite der modernen Gesellschaft, indem er die Tendenz zum Individualismus als neuer Lebensqualität kritisch konfrontiert mit der Notwendigkeit

einer Bildung zu sozialer Kompetenz. Der Verlust sozialer Selbstverständlichkeiten ... geht einher mit dem Bedürfnis nach Gemeinschaft. Gemeinschaftsfähig aber wird der Mensch nur durch Entwicklung seiner Ich-Identität, in der die Beurteilung der andern und die eigene Selbstsicht stabil integriert werden müssen ...« (S. 7)

Schüler helfen Schülern

Aus Amerika wird über ein Modell berichtet, bei dem Schüler anderen Schülern beim Lösen von Konflikten helfen. Ausgangspunkt war die Erfahrung, daß autoritäre Maßnahmen seitens der Lehrer ungeeignet sind, Konflikte unter Schülern zu vermeiden oder zu lösen. »Die Erkenntnis der Wirkungslosigkeit derartiger disziplinierender Maßnahmen im Umgang mit Konflikten zwischen Schülern führte High Schools in New York, die mit Gewalt, Vandalismus, Schuleschwänzen und Schulabbrüchen zu kämpfen hatten, 1983 dazu, ein Modell der Konfliktvermittlung durch Schüler einzurichten. Im Zentrum der Konfliktvermittlung durch Schüler steht ein Vermittlerteam, bestehend aus zwei für diesen Zweck geschulten Schülern, die in einem Konflikt zwischen Schülern als neutrale Vermittler fungieren und den Konfliktparteien helfen, ihren Konflikt selbständig zu lösen. Dieser Ansatz der Konfliktverarbeitung erwies sich als erfolgreich, so daß inzwischen über 200 Schulen in den USA die Konfliktvermittlung durch Schüler praktizieren.« (*Christoph Lienert*, S. 12 f.)

Die Kummerlöser

Aus einer Integrierten Gesamtschule in Wiesbaden berichtet der Lehrer *Peter Held* über die Einrichtung eines Konflikt-

ausschusses mit dem Namen »Die Kummerlöser«, in dem mehrere von den Schülern gewählte Jugendliche mit einem Lehrer und einer Lehrerin – von der Gesamtkonferenz gewählt – zusammenarbeiten. »Der Konfliktausschuß unserer Schule soll Konflikte oder Probleme aus dem engen Gesichtskreis der Beteiligten herauslösen und bei der Anbahnung von Lösungen helfen. Dabei soll er den Betroffenen die Einnahme einer anderen Perspektive ermöglichen und sie zur Wahrnehmung positiver Eigenschaften beim Konfliktgegner anregen. ...

Lehrer(innen) tun sich schwer, bei Konflikten mit Schüler(innen) einen ersten Schritt zu tun: etwas zugeben, sich entschuldigen, über eigene Anteile und Veränderungen des eigenen Verhaltens nachdenken, Veränderungen in Angriff zu nehmen ... Lehrer(innen) sind in der Institution Schule die ›Stärkeren‹; sie sollten in der Regel auch den ersten Schritt tun. Dabei können die Konfliktlöser helfen.« (S. 16 ff.)

Klassenlehrer als Konfliktbewältiger

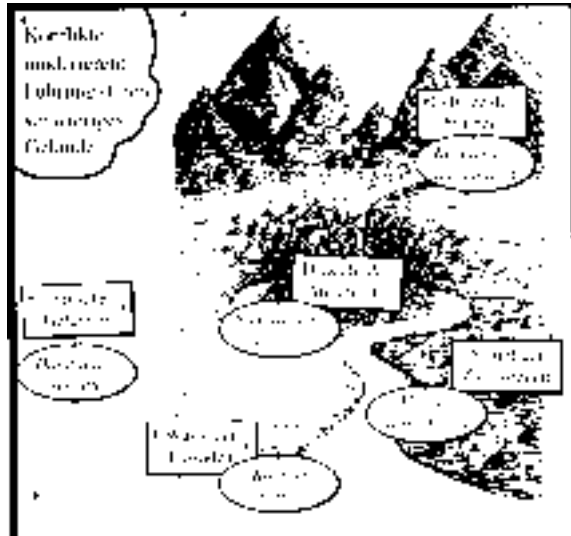
Ein anderer Beitrag handelt vom Klassenlehrer als Konfliktbewältiger. »Während der Diskussion um neue Modelle der Konfliktlösung in der Schule vor allem nach dem Prinzip ›Schüler als Konflikt-schlichter‹ – darf nicht übersehen werden, daß im Alltag des Klassenlehrers Konfliktbewältigung keine Sonderaktion ist, die nach einem bestimmten ›Modell‹ abläuft. Gerade in der Einbindung des Konfliktlösens in den ganz normalen Umgang mit Schülerinnen und Schülern und in den Alltag liegen aber auch besondere Chancen: Der Klassenlehrer kennt die Kinder und Jugendlichen über lange Zeit, kann den Kontext von Konflikten in ihrer persönlichen Entwicklungsgeschichte

und Lebenslage erkennen, kann aber auch gleichsam prophylaktisch durch konsequente Erziehung und Unterrichtsarbeit langfristig die Schüler und Schülerinnen prägen. ...

Sechs Jahre lang bis zu 13 Stunden Unterricht pro Woche in ›meiner‹ Klasse. Sechs größere oder kleinere Fahrten. Sechs Jahrgangsjahre oder projektartige Unternehmungen. Sechs Jahre Schulleben im Ganztagsbetrieb: gemeinsame Mittagspausen, Arbeitsgemeinschaften, Feste, Veranstaltungen. ... Sechs Jahre Bezug als Klassenlehrer ermöglichen die Pädagogik der kurzen Wege und wirkungsvollen Konfliktbewältigung. ... Der Klassenlehrer ... erfährt vom übrigen Fachunterricht, ist also Konfliktbereiniger für andere Kollegen mit.« (Wolfgang Jasper, S. 23 f.)

Problemschüler und -klassen

Schließlich berichtet eine Beraterin von Lehrern über ihre Erfahrungen. »Bei Problemschülern und schwierigen Klassen handelt es sich um Kinder und Jugendliche in der Schule, die sich nicht in erwartete Verhaltensmuster ihrer Lehrer einfügen. Es geht um Schüler, die meist durch aggressives Verhalten den Unterricht stören und den Lehrer zunächst in die Position bringen, dem Schüler oder diesen Klassen besondere Zuwendung zukommen zu lassen, um ihnen die Anpassung an das erwartete Verhaltensmuster doch noch zu ermöglichen. Dabei werden unterschiedliche Wege beschritten: Diese reichen von einem autoritären Führungsstil mit der



»Konfliktmoderation« (Beitrag Alexander Redlich, S. 10)

Verordnung von pädagogischen Maßnahmen über verhaltenstherapeutische Verfahren und Konfliktmediation bis hin zum verstehenden Lehrer-Schüler-Gespräch und einem nach dem laissez faire Stil geführten Unterricht. Als zentrale Gemeinsamkeit aller beschrittenen Wege kann man im Hinblick auf sogenannte Problemschüler und schwierige Klassen die Erfolgslosigkeit der bekannten Strategien nennen. ...

Lehrer, die das Angebot meiner Lehrerberatung wahrnehmen, kommen dann oft mit der Frage zu mir: ›Was kann ich tun, um den Schüler zu verändern?‹ Darauf kann ich nur antworten: ›Der Schüler wird sich nicht verändern, solange wir es von ihm erwarten. Nur unsere Einstellung zu den Problemen kann sich verändern.« ...

Das Gespräch mit einem externen Berater [der im Unterricht hospitiert hat] führt zu einer Spiegelung des Beziehungs-geschehens, bei dem wie bei einem umgedrehten Fernglas ein störender Schüler, der vor den Augen des Lehrers meist als

ein unüberwindbarer Berg erscheint, so stark verkleinert wird, daß viele Faktoren und Wirkungszusammenhänge aus der schulischen und außerschulischen Umwelt von Lehrer und Schüler Platz haben und wahrgenommen werden können. Dies ermöglicht einen Verstehensprozeß, der die Unterrichtsstörungen in einem anderen Licht erscheinen läßt. So kann sich

die von einem Problemschüler oder einer schwierigen Klasse ausgehende Unterrichtsstörung zu einer Botschaft vom Schüler an den Lehrer entwickeln.« Und dem innerlich entlasteten, sich entkrampfenden Lehrer kommen nun auch produktive Einfälle zur Lösung der Probleme. (Ulrike Becker, S. 25 ff.)

Klaus Schickert

Schulführung unter Mitwirkung der Eltern

Vom 3. bis 5. Oktober 1997 fand zu dem Thema »Schulführung und ihre Befähigung durch den anthroposophischen Erkenntnisweg« in der Rudolf Steiner-Schule Nürnberg eine Tagung statt, zu der Eltern und Lehrer aus Schulführungsgremien (Schulführungskonferenz und Schulvereinsvorstand) eingeladen waren. Veranstaltet wurde die Tagung gemeinsam von der Pädagogischen Sektion am Goetheanum und der Pädagogischen Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen. Die Vorbereitung lag in den Händen des Arbeitskreises für Fragen der Konferenzgestaltung sowie des sogenannten »Zukunftskolloquiums«, in dem sich seit einigen Jahren ein kleiner Kreis von Lehrern zu einer Arbeit an den Aufgaben der Zukunft unserer Schulbewegung zusammenfindet.

140 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, England und Frankreich bearbeiteten das Thema im Plenum mit kurzen Referaten, Podiumsgesprächen, Aussprachen und in elf Arbeitsgruppen. Im folgenden umreißen wir nur knapp die Gesamthematik.

Kollegiale Schulführung ist zu einem Wesensmerkmal einer Waldorfschule geworden. Nachdem seit einiger Zeit der Be-

griff der autonomen Schule in der Öffentlichkeit diskutiert wird, rückt die Schulführungsfrage wieder stärker in den Vordergrund und wird zum Gegenstand des allgemeinen Interesses. In dem Maße, wie wir Schulführung kollegial praktizieren, sind wir modern. Dagegen werden wir unglaubwürdig und uninteressant, wenn wir dieser Frage ausweichen oder an ihr scheitern.

Organisationsfragen sind in diesem Zusammenhang sekundär. Eine Schule kann sehr gut organisiert sein mit der Konsequenz, daß ein Gefühl der Leere entsteht. Die Schule kommt zwangsläufig in eine Krise. Fraktionsbildungen, Machtverhältnisse, schlechter Unterricht, Intrigen, Neid und Sicherheitsstreben – diese Phänomene kann man nicht durch Organisation ändern. Antipathie führt zur Distanzbildung und setzt antisoziale Kräfte frei. Die Arbeit am Ausgleich sympathischer und antipathischer Triebe im Menschen muß geleistet werden. Dies ist möglich durch die Entwicklung von Interesse für den anderen Menschen. Methodisch kann dies durch die abendliche Rückschau jedes einzelnen geschehen, aber auch im gemeinsamen Rückblick etwa in den Konferenzen. Daraus entwickeln sich lebendige

Bilder unserer Umgebung, und wir können uns anders mit ihr verbinden. Das hat Wirkung. Die Kraft, die bei diesem Prozeß freigesetzt wird, stärkt uns und macht kollegiale Schulführung an einer Waldorfschule möglich. Es genügt nicht, daß wir die Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten, *kennen*, es ist notwendig, sie zu *erkennen*. Das erfordert einen Schulungsprozeß zur Steigerung der Sozialkompetenz.

Wie auch immer mit dieser provozierenden Frage umgegangen wird, eine Qualitätssicherung der Waldorfpädagogik erreichen wir nur, wenn es uns gelingt, die Eltern, die vertrauensvoll ihre Kinder in eine Waldorfschule schicken, auch menschlich und sozial nicht zu enttäu-

schen. Sie sollten erwarten dürfen, daß da *geschultes* Personal am Werk ist.

Und weil nach Rudolf Steiner die Sozialgestalt einer Schule von keinen anderen Mächten abhängen soll als von den Menschen, die unmittelbar mit der Schule zu tun haben, gilt das nicht nur für Lehrer, sondern auch für Eltern.

Schulführung unter Mitwirkung der Eltern – es war die erste Tagung dieser Art in der Geschichte der Waldorfpädagogik. Natürlich konnten hier keine »Fähigkeiten« vermittelt werden. Aber es tragen Menschen etwas mit einem gemeinsamen Begeisterungswillen in die Gemeinschaft. Nun müssen Erfahrungen gesammelt werden, die zu einem späteren Zeitpunkt zusammengefaßt werden sollen.

Hansjörg Hofrichter

BUCHBESPRECHUNGEN – NEUE LITERATUR

Fremdsprachen für alle Kinder

Christoph Jaffke, Magda Maier: Fremdsprachen für alle Kinder – Erfahrungen der Waldorfschulen mit dem Frühbeginn. 120 S., kart. DM 29,-. Ernst Klett Grundschulverlag, Stuttgart 1997

In diesem sehr konzentrierten Buch ist den Verfassern ein Mehrfaches gelungen. Zunächst ist dieses Buch ein souveränes Beispiel dafür, wie die Fremdsprachendidaktik an den Waldorfschulen aus ihrer langjährigen Erfahrung mit dem Frühbeginn des Fremdsprachenunterrichts einen

entscheidenden Beitrag zur allgemeinen und aktuellen Diskussion über dieses Thema leisten kann. Es werden waldorfspezifische Gesichtspunkte mit einer Vielzahl von wissenschaftlichen Ansätzen und Ergebnissen von außerhalb der Waldorfpädagogik in Zusammenhang gebracht. Entsprechend werden nicht nur »Brücken« zwischen der herkömmlichen Fremdsprachendidaktik und der Waldorfpädagogik gebaut, sondern es wird durch eine gegenseitige Wahrnehmung die Möglichkeit der Vertiefung geboten. Dies ergibt sich sowohl aus der Fülle von überzeugenden Beispielen aus der Praxis (vornehmlich aus dem Englischen) als auch

aus der Untermauerung der wichtigsten Grundsätze und Ziele dieses Unterrichts.

Als wichtiges Element dieses »Dialogs« wird hier auch der bemerkenswerte Versuch unternommen, dem Leser in aller Kürze wesentliche Grundzüge der Waldorfpädagogik insgesamt zu vermitteln, um ihm in diesem Rahmen ein Verständnis für den frühen Fremdsprachenunterricht an den Waldorfschulen zu ermöglichen. Diese schwierige Aufgabe ist den Verfassern immer wieder gelungen, indem sie Steiners Hinweise nicht als endgültige Festlegungen stehenlassen, sondern vielmehr als ursprüngliche Begründung eines Weges darstellen, der sich gerade in der Praxis des frühen Fremdsprachenunterrichts weiterentwickelt hat.

Dieses Buch ist jedoch nicht nur für den aktuellen wissenschaftlichen Austausch ein großer Gewinn. Für Sprachlehrer an Waldorfschulen und Regelschulen wird hier die Möglichkeit geschaffen, in kompakter Form viele konkrete Anregungen zu bekommen, die bis in die unmittelbare praktische Unterrichtshandhabung heranreichen. Besonders hervorzuheben ist die umfassende Weise, in der die Beispiele behandelt werden. Die Möglichkeiten der passenden Gestik und Mimik werden konkret angesprochen, spielerische Variationen entwickelt und angeregt, Wege aufgezeigt, an Vorhergehendes und Nachfolgendes anzuknüpfen. Anhand von Aufzeichnungen von Unterrichtsstunden in den ersten vier Klassen werden in einem realen zeitlichen Kontext entscheidende Fragen von Unterrichtstempo, Gewichtung und Variation innerhalb des Sprachunterrichts detailliert besprochen. Auch häufig gestellte Fragen von Eltern, z.B. nach Begründung und Methodik des späten Schreibenlernens oder zum pädagogischen Wert des Zuhörens, ohne

schon die einzelnen Worte zu verstehen, werden eingehend erörtert.

Christoph Jaffke und Magda Maier ist mit diesem Buch das Kunststück gelungen, die zwei Säulen des frühen Waldorf-fremdsprachenunterrichts – das unmittelbare kindliche Erleben einer fremden Welt und die ganzheitliche bildende Erfahrung einer fremden Sprache in ihrer Poesie und Schönheit – wissenschaftlich fundiert und künstlerisch lebendig darzustellen.

Peter Lutzker

Integration Behinderter

Alfred Heinrich (Hrsg.): *Wo ist mein Zuhause? Integration von Menschen mit geistiger Behinderung.* 396 S., geb. DM 48,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1997

»Wo ist mein Zuhause?« Ein Titel, der nicht sofort erkennen läßt, um was es in dem Buche geht. Erst bei der Betrachtung des Einbandfotos und bei der Wahrnehmung des Untertitels wird deutlich, daß es sich um die Frage der Menschen mit geistigen Behinderungen und schweren Entwicklungsstörungen handelt.

Es geht einerseits um die Integration dieses Personenkreises unter dem Aspekt: Gemeinsam leben, lernen und arbeiten; andererseits gilt es, Antworten auf die vielschichtigen Facetten der Fragestellung des Buchtitels zu geben. – Wo ist mein Zuhause? umfaßt viele Aspekte:

- Wo ist meine geistige Heimat? Was bringe ich mit an Absichten, Fähigkeiten und Schwierigkeiten?
- Wo finde ich einen Platz in einer Familie, im Kindergarten und in der Schule, wo ich entsprechend meinen Möglichkeiten geborgen sein kann, um zu lernen und meine Persönlichkeit zu entfalten?

- Wo ist der Ort, an dem ich in angemessener Weise leben und arbeiten kann?

Herausgeber des Buches ist Alfred Heinrich, ein betroffener Vater; insgesamt sind es 15 Autoren, die in vielfältig gestalteten Berichten und Betrachtungen zu Schicksals- und Integrationsfragen ein umfassendes Bild vom Sinn eines Lebens mit Behinderungen geben – sowohl für den betroffenen Menschen, für die Eltern, für die Erzieher und Lehrer, für die Betreuer wie auch allgemein für die Gesellschaft schlechthin.

Da gibt es ergreifende Berichte von Eltern, zu denen sich Kinder mit Behinderungen gesellten. Berichte von der Betroffenheit, die ein Kind, das der allgemeinen Anforderung an einen jungen Erdenbürger: »Hauptsache du bist gesund«, nicht entspricht, von den sozialen Krisen in Familie und Gesellschaft; aber auch von den Möglichkeiten der Sinneswandlung, die ein solches Kind in seiner Umgebung verursacht; schließlich auch von Isolation, Überbehütung und Überforderungen der betroffenen Eltern.

Dann gibt es Berichte von Erziehern und Betreuern über praktische, gelebte Integration im Kindergarten, in der Schule, im Heim und in der Dorfgemeinschaft wie auch in Wohngemeinschaften innerhalb großer Städte.

Es schließen sich weitere Berichte über Erfolge und Probleme bei der Integration von Menschen mit Behinderungen in Arbeitsprozesse an, sei es in der beschützenden Werkstatt oder auch in geeigneten Dienstleistungsbetrieben und Produktionsstätten.

Wichtige Beiträge aus dem Wissenschaftsbereich vertiefen das Wissen um geschichtliche, pädagogische, soziale, anthropologische, rechtliche und arbeitsspezifische Fragen des Menschen mit Behin-

derung. So wird das vorliegende Buch einem weiten Personenkreis dienen können:

- Eltern gibt es wichtige Hilfen zum Verständnis ihres Kindes als Persönlichkeit und Individualität, die in der Familie einen Schutzraum braucht, die aber durch die Familie nicht zusätzlich in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit behindert werden darf.
- Erziehern und Betreuern kann es helfen, gleichsam als Wegbegleiter die Wege zur Integration in Kindergarten und Werkstatt zu ebnen, unter voller Anerkennung der sich entfaltenden Persönlichkeit.

Ferner wendet sich das Buch ganz allgemein an alle Zeitgenossen zum Verständnis des Phänomens der Andersartigkeit und des Schicksals von Menschen, die unsere Hilfe und Anerkennung brauchen, um ihre Persönlichkeit entfalten zu können.

Die Integration des Mitmenschen, der in die heutige Schablone des »normalen« Menschen nicht oder nur unzureichend paßt, ist für unsere Gesellschaft eine Herausforderung und Chance zugleich. Das Buch kann eine Hilfe sein, die Chance zu wahren und die Herausforderung anzunehmen.

Im Anhang des Buches gibt es 15 Seiten mit Literaturhinweisen – für jeden Interessierten eine Fundgrube. Hinzufügen möchte ich noch die Darstellung der Biographie eines andersartigen Menschen unter dem Titel »Das Eselein« von den Gebrüdern Grimm. Der Bericht ist zwar alt und verschlüsselt, aber er gibt ein reales Bild des Menschen mit Behinderung und ist auch heute noch für jeden, der dieses Bild begreifen kann, hochaktuell.

Hans Friedbert Jaenicke

Sexuelle Entwicklung

Mathias Wais: Entwicklung zur Sexualität. 52 S., kart. DM 15,80. Gesundheitspflege initiativ, Winterbach 1997

In der Reihe »Biographie und Bewußtsein« der gemeinnützigen Bildungsgesellschaft »Gesundheitspflege initiativ« erscheint als Nr. 12 ein Vortrag von Mathias Wais, Diplompsychologe, zum Thema: »Wie können wir Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zur Sexualität begleiten?«

Nachdem die Aufklärung durch die naturnahe Lebensweise in bezug auf die Sexualität durch das weitgehend unnatürliche Aufwachsen der Kinder immer weniger eine Rolle spielt, nachdem auf die eher verklemmten 30er, 40er und 50er Jahre unseres Jahrhunderts eine wissenschaftlich erscheinende Aufklärungskampagne folgte, angefangen mit Oswald Kolle, die eher Abneigung hervorrief, nachdem die sogenannte »sexuelle Befreiung« alle moralischen Schranken niederriß, ist man als Lehrer, Pädagoge, Schularzt oder Kindergärtnerin immer wieder betroffen über die offensichtliche Unsicherheit der jungen Eltern in bezug auf die sexuelle Aufklärung ihrer Kinder, die heute notwendigerweise im Spannungsfeld zwischen »viel zu früh« (Broschüren über Sexualität im Kindergarten) und »nie« (Aufklärung der jungen Menschen »durch die Straße«, »durch das Leben« usw.) sich bewegt.

In diese Unsicherheit bringt Mathias Wais in seiner kurzen Darstellung viele wertvolle Gedanken und Anregungen.

Er gibt anhand der anthroposophischen Sicht des Entwicklungsganges des Menschen, die ja gerade in bezug auf die körperlich-seelische Entwicklung des Kindes leicht nachvollziehbar ist, Hinweise zur

altersgemäß richtigen Behandlung des Themas Sexualität. Geschickt und einfühlsam leitet er gegen Ende der Abhandlung von einem »Ratgeber für Eltern« zu einem »Zukunftsblick für Jugendliche« über, der auch für Erwachsene immer wieder bedenkenswert ist und schon in der Schrift Nr. 9 dieser Reihe mit dem Titel »Sinn und Unsinn der Ehe heute« eine wichtige Rolle spielt: Sexualität als Möglichkeit der Zuwendung zum anderen Menschen, um diesen in seiner Andersartigkeit zu verstehen und zu akzeptieren sowie von ihm zu lernen.

Das Büchlein ist ein gelungener Beitrag zu einem durchaus nicht leicht zu behandelnden Thema. *Wolfgang Kersten*

Die Natur zum Freund

Emile J. Niklas: Überlebensbuch. Die Kunst des Lebens in der Natur. 280 S., kart. DM 39,80. Verlag Berghoff and friends, Belzig 1997

Welcher Pädagoge hätte nicht schon einmal vor der Frage gestanden, ob ein Ausflug, ein Lager ganz »draußen« in freier Natur Kindern möglicherweise noch einmal ungleich mehr an Sinneserfahrungen, Elementarerlebnissen, Grenzbegegnungen vermitteln könnte als ein Hüttenaufenthalt oder auch ein Zeltlager? Man hat es sich dann aber doch nicht zugetraut – ist aber vielleicht auch bei »harmloseren« Ausflügen unverhofft einmal in eine Situation geraten, in der »Survival-Wissen« höchst willkommen gewesen wäre!

Emile J. Niklas hat viel Zeit »draußen« verbracht, immer wieder auch mit Kindern. Aus seinem reichen Erfahrungsschatz heraus hat er ein Buch gestaltet, das auch anderen helfen soll, in der Natur zu überleben, besser: in und von der Na-

tur leben zu lernen. »Und zwar nicht dadurch, daß man einen Feind überwindet, sondern sich bei einem Freund zuhause fühlt«, wie er in der Einführung schreibt.

Es ist ein schlichtes Buch, bescheiden fast im Duktus. Niklas protzt nicht mit seinem Wissen und Können, er bietet es an, und stets nur so viel, wie wirklich nötig ist. Keine unübersehbare Fülle von Tips und Tricks und (guten) Ratschlägen breitet er vor dem Leser aus – er beschränkt sich auf das Notwendige, ganz aus der Praxis für die Praxis. Das aber legt er so prägnant dar, ausführlich genug und oft mit erläuternden Bildern versehen, daß auch Ungeübte, (noch) Unerfahrene ihm sicher folgen können.

Auch ist es kein trockenes, »technisches« Buch. Natürlich vermittelt es Techniken, wie man Wasser filtern, Feuer machen kann ohne Streichhölzer, eine Laubhütte bauen, einen Fluß überqueren, den Kompaß gebrauchen, jemanden anseilen, wie man sich einen Korb flechten kann oder eine Wildniszahnbürste schnitzen – und was in Notfällen wie Wassermangel, Überhitzung oder Unterkühlung zu tun ist. Niklas aber geht es um mehr: Um die Liebe zur Natur. Und darum, das Vertrauen in sich selbst zu entwickeln, mit der uns so nahe kommenden Natur »sprechen« zu können: das uralte, tief versunkene »Wissen« der Vorfahren in uns bewußt wieder zu erwecken. »Wir können auf ein intuitives Überlebenswissen zurückgreifen«, schreibt Niklas, »wenn wir anfangen, Angst durch Vertrauen zu ersetzen.«

Besonders bemerkenswert ist das Schlußkapitel des Buches, vor allem für Lehrerinnen, Erzieher, Eltern. Titel: »Survival mit Kindern«. Vielleicht wird hier am deutlichsten, wie wenig »macherhaft« Niklas' Buch ist. Behutsam und ausge-

sprochen kindernah, enthält es eine Reihe von Anregungen vor allem dazu, Kindern »Survival« in Geschichten, Abenteuern mit Phantasie wirklich nahe zu bringen. – »Die Kunst des Lebens in der Natur« nennt Niklas sein Buch. Ein treffender Untertitel. *Jörg Undeutsch*

Volkskunst im islamischen Afrika

Ann Parker/Avon Neal: Die Kunst des Hadsch. Wandbilder erzählen von der Pilgerreise nach Mekka. Aus dem Englischen. Großformat, 192 S., 145 Farb., eine Karte, Ln. m. Schutzumschl. DM 128,-. Frederking & Thaler Verlag, München 1995

Margaret Courtney-Clarke/Geraldine Brooks: Die Berber-Frauen. Kunst und Kultur in Nordafrika. Aus dem Englischen. Großformat, 216 S., 243 Farb., eine Karte, Ln. m. Schutzumschl. DM 128,-. Frederking & Thaler Verlag, München 1997

Die islamischen Staaten von Nordafrika bis in den Nahen Osten erschrecken uns immer wieder durch Greuermeldungen: Algerische Fundamentalisten überfallen Berberdörfer; in Ägypten werden Touristenbusse beschossen; wir sehen Bilder von religiösen Massenveranstaltungen, die alles Individuelle überrollen. Der Islam wächst sich mehr und mehr zu einer unberechenbaren Bedrohung aus. Durch solche politischen Nachrichten wird unser Blick für die auch heute noch vorhandenen menschlichen und kulturschaffenden Werte der einfachen Bevölkerung verstellt. Von ihnen berichten zwei Bücher, die uns helfen, die verborgenen schöpferischen Seiten des Islam zu entdecken und

davon im Unterricht zu erzählen (in der 7. Klasse beginnend). Denn das Bild der Erde, das wir für die jungen Menschen entwerfen, darf nicht bei den Niedergangerscheinungen stehenbleiben.

»Die Kunst des Hadsch« bezieht sich auf einen typisch ägyptischen Volksbrauch: Die Teilnehmer an der Großen Pilgerreise nach Mekka lassen die Außenfront ihrer Häuser (seltener auch innen) mit Bildern der einzelnen Stationen versehen. Damit wird die durch die Wallfahrt erworbene Würde eines »Hadschi« bzw. einer »Hadscha« äußerlich dokumentiert. Solche bemalten Hadschihäuser finden sich in den Dörfern des Niltals abseits der Hauptverkehrsstraßen bis hinauf nach Assuan und auf dem Sinai. Man kennt diese Tradition seit 130 Jahren; sie ist aber vielleicht älter. Jedenfalls lebt sie noch heute ungebrochen fort. Die Maler sind fast alle Autodidakten und betreiben diese Kunst neben ihrem Beruf; etliche sind Dorfschullehrer.

Unsere meist vage Vorstellung von der Pilgerfahrt der Moslems nach Mekka wird durch dieses Buch, besonders auch durch den informativen Text von Avon Neal, konkretisiert. Wir erfahren, wie sich die Reise früher und heute abspielt, welche rituellen Stationen und Verrichtungen in Mekka und Umgebung durchlaufen werden müssen und worin ihre religiöse, ja spirituelle Bedeutung für den Einzelnen liegen kann. Höhepunkt ist nicht die Kaaba, sondern der siebenstündige Aufenthalt am Gnadenberg in Arafat, dem Ort von Mohammeds letzter Predigt vor seiner Flucht, wo sich Hunderttausende gleichzeitig versammeln. Daß der einzelne Pilger hier trotzdem eine individuelle Erfahrung seelischer Reinigung und Gottnähe haben kann, wird auf vielen Bildern dieser Szene hervorgehoben, in denen ein

einzelner Pilger groß vor einer nur schattenhaft angedeuteten Menge steht.

Die großflächigen Bilder, die während der Abwesenheit des Pilgers an der Hausfront in wenigen Tagen entstehen, sind in naiv-kraftvoller Manier gehalten. Die Maler lassen dabei ihrer Phantasie freien Lauf, da sie meist die dargestellten Orte und Situationen nicht aus eigener Anschauung kennen. Das gibt den Bildern etwas Kindliches, und der Klassenlehrer findet hier willkommenes Material, wenn er die Schüler – einer Anregung Rudolf Steiners folgend – im Stil eines fremden Volkes malen lassen will. Ann Parker hat ihre hervorragenden Fotos so ausgewählt, daß vor dem Betrachter die inneren Erlebnisse einer heutigen Pilgerreise nach Mekka erstehen können. Obgleich dabei bestimmte Motive immer wieder auftreten, ist es faszinierend, wie die Maler die Hauswände in eine jeweils andere farbige Bilderwelt verwandeln. Über Arbeitsweise und Lebensverhältnisse einiger Künstler, die über ihr Dorf hinaus bekannt sind, wird am Schluß berichtet. Ein Glossar unterstützt das Verständnis und macht das Werk vielseitig verwendbar.

Das Buch »Die Berber-Frauen« führt uns in die unwegsamen Bergdörfer der »Länder des Sonnenuntergangs«, des Maghreb: Marokko, Algerien, Tunesien. Thema ist der Alltag der Frauen in den klimatisch extremen Landschaften des Hohen Atlas, der Kabylei und der südtunesischen Wüste: vegetationslose Schuttfelder, glühende Hitze, in den Hochlagen aber auch empfindliche Kälte; die Häuser wie Honigwaben ineinander und in die sich türmenden Felsen gefügt oder unterirdisch in mehreren Stockwerken. Durch den Text von Geraldine Brooks wird die kulturelle Sonderstellung der Berber, der römischen »barbari«, als Urbe-

völkerung Nordafrikas herausgestellt, die auch nach der Islamisierung animistische Bräuche und einheimische Heiligenverehrung beibehalten haben. Daher wohl auch die Terrorakte der islamischen Fundamentalisten. Die Berber selber nennen sich Imazighen, freie Menschen.

Durch den Zusammenklang des Textes mit den Fotos von Margaret Courtney-Clarke, die sich seit 15 Jahren auch mit der Kunst der Frauen Schwarzafrikas beschäftigt hat, nehmen wir hautnah am Leben der Berberfrauen teil. Wir sehen die karge, abweisende Landschaft, darin die Architektur; wir blicken in die farbig geschmückten Innenräume, erfahren über den Jahreslauf mit so mancher harten Arbeit (stundenlange Wege zum Brennholzholen), vor allem aber über das Kunsthandwerk: von Hand geformte Bildreliefs auf Lehmwänden, bemalt mit farbenfrohen Mustern; Webarbeiten aus Wolle, mit Erd- und Pflanzenfarben gefärbt, an einfachen Webstühlen im Zelt oder in der Küche hergestellt; Wasserkrüge, Vorratsgefäße usw. aus Ton, bemalt mit einem Ziegenhaarpinsel. Genau werden die einzelnen Arbeitsgänge abgebildet; auch hier Anregungen, die man im Unterricht aufgreifen kann.

Überraschend, wie die Bildlegenden die Namen der Frauen und Ortschaften präzise angeben, wo uns zunächst das Gruppenhafte auffällt, aus dem die Berber ja auch tatsächlich leben. Wir müssen uns aber daran gewöhnen, die Individualität als zukünftiges Menschheitsmerkmal bei allen Völkern zu erkennen – das Buch gibt auch hierzu einen Anstoß. Auch die Berber stehen allerdings heute in der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Zivilisationseinflüssen, die eine neue Nivellierung mit sich bringen.

Christoph Göpfert

Lebenserinnerungen

Rosemary Sutcliff: Licht über fernen Hügeln. Erinnerungen. Aus dem Englischen von Catherine A. Keppel. 180 S., s/w-Fotos, geb. DM 36,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1996

Rosemary Sutcliff (1920–1992) hat sich als Jugendbuchautorin einen so guten Namen gemacht, daß man gespannt ist, etwas aus ihrem persönlichen Leben zu erfahren, insbesondere da es das Leben einer Behinderten ist. Schon als kleines Kind erkrankte sie an juveniler Arthritis, und Kindheit und Jugend waren ständig überschattet von Gelenkschmerzen, von Operationen und langdauernden Klinikaufenthalten. Dennoch hat das Buch einen heiteren Grundton, denn was das äußere Leben an Bewegungsfreiheit versagte, wurde umgesetzt in den Reichtum des Innenlebens, gespeist durch unverwüstlichen Humor, eine große Naturliebe und eine gehörige Portion phantasievoller Veranlagung (»meine Mutter hatte die Phantasie eines fahrenden Sängers«).

Sie war ein Einzelkind, ihr Vater Seemann. Gewiß war die durch diese Umstände beförderte intensive Mutter-Tochter-Beziehung zu eng und für beide manchmal drückend. Man hat aber auch den Eindruck von zwei Schwesterseelen, die sich dieses Schicksal gesucht hatten. Äußerlich war die Tochter von den Dienstleistungen abhängig, innerlich fand die Phantasiefähigkeit und das historische Interesse der Mutter durch die Tochter dichterische Gestalt und Vollendung. Interessant ist die Weigerung des Kindes, das Lesen zu lernen, »weil die Mutter zu gut vorlas«. Es mag noch mehr dahinter stecken: der unbewußte Wille, vor dem Lesen- und Schreibenlernen erst die krea-

tiven Kräfte zu einer gewissen Reife zu bringen.

Es gibt einige Längen in dem Buch, man begehrt eigentlich nicht so genau über alle Verwandten zu informiert zu werden.

Innig und schön ist die Liebesgeschichte am Schluß, und man freut sich, daß ein solch körperlich benachteiligter Mensch so etwas erleben durfte, wenn es auch nicht zu einer Lebensgemeinschaft führte und das Ende schmerzlich war.

Offensichtlich führte es aber zu der inneren Reife, die noch gefehlt hatte, um den Durchbruch als Schriftstellerin zu schaffen. Damit endet das Buch – gerne würden wir noch weiterlesen. Aber vielleicht werden ja einmal die Tagebücher veröffentlicht, die sie damals zu schreiben anfang.

Noch eine kleine kritische Bemerkung zum Äußeren des Buches: Das Foto, das den Schutzumschlag zierte, wäre innen sehr begrüßenswert. Außen ist es zu aufdringlich und rückt zu sehr die Krankheit ins Blickfeld – gar nicht im Sinne der Autorin.

Almut Bockemühl

Sagen des Alterstums

Gustav Schwab/Kurt Eigl: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. 576 S., 16 Kunstdrucktafeln, geb. DM 38,-. Verlag Walter Kornmann, Winterbach 1996 (Staffelpreis bei Sammelbestellung durch die Schule direkt beim Verlag)

Kurt Eigl trat durch seine Bearbeitungen der großen Sagen hervor. Sein Erzählertalent fällt dem unbefangenen Leser dabei sofort ins Auge. Nach dem grandiosen Werk der deutschen Götter- und Helden-sagen (zurückgehend auf den nordischen Sagenkreis der Edda und Nibelungen) sind nun auch wieder seine Bearbeitun-

gen der klassischen, griechisch-römischen Sagen neu aufgelegt worden.

Eigl hatte sich 1955 das »Hausbuch« der klassischen Sagensammlung von Gustav Schwab vorgenommen, welche seit 120 Jahren in unveränderter Form – und bis heute unangefochten – die Sagen der Griechen und Römer dem deutschen Sprachkreis vermittelten.

Doch bei genauerem Hinsehen ist dieses Werk trotz sprachlich großartiger Leistung und volkstümlicher Wirkung in vielen Wendungen sehr dem sprachlichen Duktus des frühen 19. Jahrhunderts verhaftet. Das Stilempfinden hatte sich gegenüber einer Zeit, in der »die Prosa gerne auf Stelzen ging« (Eigl), deutlich gewandelt. Dies muß zunächst kein Mangel sein, aber es erschwerte den Zugang zu diesem Werk.

Auf das literarisch unerfahrene jugendliche Publikum mag es heute sogar abschreckend wirken, doch diesem war die Sagensammlung ausdrücklich zugeeignet. Auch ist heute in den Schulen die starke Bindung an die klassische Bildung (Latein war die alles prägende Sprache des Gymnasiums) verschwunden und damit auch der Bezug zu vielen Namen und Begebenheiten. Die klassische Welt ist also noch fremder als zu Schwabs Zeiten.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend, machte sich Kurt Eigl an die Neubearbeitung. Mit frischem Erzählfluß belebte er die Sprache mit aktiven, handelnden Verben und ersetzte dabei viele der geruh-samen oder gar erstarrten Substantiva. Bei einem unmittelbaren Parallelvergleich (etwa der Prometheus-Sage) fällt dies wohlthuend auf: Die Handlung wird drängender, spannender und farbiger. Trotzdem strömt die Schwabsche Quelle unverkennbar weiter (und wird auch passagenweise wörtlich übernommen). Dies läßt

erkennen, welche Wertschätzung Eigl der Vorlage entgegenbringt.

Ein weiteres Verdienst Eigls ist auch die andere Gewichtung der Sagen. Viele Nebenepisoden wurden weggelassen und der Stoff dadurch gerafft. Dafür konnten andere Themen aufgenommen werden, die von Schwab nicht erzählt wurden, aber doch sehr wünschenswert sind, wie etwa Orpheus und Eurydike.

Im Werk Rudolf Steiners wird immer wieder auf den bildenden Wert der großen Urbilder aus der Menschheitsgeschichte hingewiesen. Neben den indischen Veden, dem Gilgamesch-Epos, den ägyptischen Götterhymnen gehören die nordischen und griechisch-römischen Sagen zu unserem Kulturerbe. In den Erzählungen des Hauptunterrichtes der Waldorfschule (weltweit) werden sie in den Seelen der Kinder lebendig gemacht (ergänzt durch die Traditionen des eigenen Kulturkreises). Kurt Eigl gebührt der Verdienst, den Stoff der klassischen Sagen aus diesem Bewußtsein heraus neu gestaltet zu haben. Dadurch entstand keine alltäglich-platte Neu-Erzählung, sondern ein Werk, das dem Gewicht der großen Herkunft des Stoffes durchaus gerecht wird – und trotzdem ein Buch, das für jung und alt schön zu lesen ist.

Eine Bereicherung stellt auch das umfangreiche Namensregister dar, in dem je nach Bedeutung des betreffenden Namens verschieden umfangreich erläutert wird. Dies gelang oft in locker erzählendem Ton, so daß sogar das Register leicht zur interessanten Lektüre werden kann.

Die 63 meist halbseitigen Illustrationen von R. H. Eisenmenger sind in ihrem Röteltönen und in ihrer graphischen Gestaltung an die antike Vasenzeichnung angelehnt und geben bei aller klassischen Zurückhaltung die entscheidenden Szenen leben-

dig wieder. Auf 16 Seiten Kunstdrucktafeln sind antike Reliefs und Plastiken abgebildet, in denen sich das klassische Menschen- (und Götter-) Bild spiegelt.

Die gediegene Bindung (mit Textilband als Lesezeichen) in wohlthuend handlichem Format und ein geschmackvoll gestalteter Schutzumschlag machen das Buch zu einem schönen Geschenk von Wert, kurz: ein Hausbuch, durchaus würdig, neben Gustav Schwab zu stehen oder ihn gar zu ersetzen! *Adolf Fischer*

Der Stolperstein

Ursula Burkhard: Der Stolperstein. Bilder von Jula Scholzen-Gnad. 18 S., kart. DM 24,80. Werkgemeinschaft Kunst und Heilpädagogik Weißenseifen, Weißenseifen-Michaelshag 1996

In Weißenseifen erschien – liebevoll illustriert durch Jula Scholzen-Gnad – eine kleine Geschichte von Ursula Burkhard: Der Stolperstein. Voraussichtlich wird sie (wie z. B. »Schnips«) zu denen gehören, die die Kinder immer wieder verlangen.

Es ist eine ganz einfache Geschichte, an einem Sommertag bei Kinderlärm spielerisch (im Schillerschen Sinn) entstanden, anmutig und gut in Reim und Rhythmus: Kinder geraten in Zorn und werfen einen Stein nach der Katze. Den kann nun ein Wesen benützen, Unheil anzurichten. Es wird aber endlich alles gut, woran die Kinder wieder aktiv beteiligt sind. Auch das Wesen kann nun nicht mehr Böses tun. Schwungvoll saust es durch die Bilder – spitzig, stachlig, glupschäugig – doch eben nicht gräßlich und nicht unheilbar.

Ich bin überzeugt, daß kleine wie große Leser die dahinterstehende begabte Pädagogin spüren können. Sie kann ja be-

kanntlich auch gelehrt schreiben. Es ist beeindruckend, wenn jemand Errungenes sich so zu eigen gemacht hat, daß er es ganz einfach sagen kann, auch kindgemäß, was allerlei Leute mit Naivität, ja Primitivität verwechseln.

Die Zeichnungen von Jula Scholzen-Gnad, in warmen Röteltönen gehalten, wirken den oft schreienden Farben in der Umgebung wohltuend entgegen.

Hildegard Brachatz

Warum sind Feen gut?

*Anna Stránská: Der gute Riese Wohlge-
mut. 78 S., farb. Abb., geb. DM 24,-.
Ogham Verlag im Verlag am Goethe-
anum, Dornach 1995*

In der Erzählung wird geschildert, wie ein Junge – dessen Namen man nicht erfährt, wohl aber den seines Bruders – den Weg ins »Zauberreich« sucht. Im Nachwort wird die Erzählung als eine »Geschichte aus der gerechten Märchenwelt« beschrieben, deren »Handlung eine einmalige Gelegenheit bietet, den Konflikt von Gut und Böse bis auf Messers Schneide zuzuspitzen«. Es geht in diesem Buch um ein Reich der guten Fee. Es ist ein »erträumtes Reich«, das aber mit der Märchenwelt gleichgesetzt wird.

Ich kann mir vorstellen, daß es viele Erwachsene gibt, die den Weg ins Zauberreich suchen, weil sie ihn verloren haben. Aber Kinder? Kinder suchen den Weg nicht ins Zauberreich – jedenfalls nicht als eine Verstandesangelegenheit –, sondern sie sind im Zauberreich, so oft und so lange sie wollen. Es ist für ein Kind keine Frage, wann und wie man sich auf den Weg dorthin macht, oder ob, sondern sie *spielen* sich einfach hinein! – Es ist ja das Reich der Phantasie, das für Kinder offen ist, so-

lange man es zuläßt. Das zeigt sich auch daran, daß das Kind nicht spielen lernen muß, sondern daß das Spiel im Wesen des Kindes liegt.

Was in dieser Erzählung als Zauberreich beschrieben wird, liegt eigentlich im Traum-Reich. Der Junge betritt nicht das Land der schöpferischen Phantasie, sondern das Reich der Träume. Dieses Reich ist aber ein ganz anderes. Phantasie ist immer sinnvoll. Träume sind es nicht. Dort können Ereignisse ohne inneren Sinn und Logik stattfinden und sich aneinanderreihen. Und so geschieht es hier auch: In diesem Zauberreich, das der Junge betritt, erlebt er verschiedene Dinge, bei denen ein Sinn oder eine innere Notwendigkeit (Logik) nicht zu erkennen ist. Die Erlebnisse werden gelegentlich alptraumhaft-drückend (z. B. wo er durch ein enges Loch gezwängt und gefangen wird oder das Lebendigzaubern der Mehlsäcke oder das fliegende Mühlendach).

Aber auch die als »schön« beschriebenen Erlebnisse erlebt man beim Lesen eher als (alp)traumhaft. Obwohl sie wohlklingend geschildert werden, kann man sich einer Art Grauens nicht erwehren (z. B. hühnereigroße, aber herrlich schmeckende, schmelzende Erdbeeren, rosarotes und hellgrünes Moos, farbig glänzende Bäume, ein kalbgroßes, wie ein Hase hüpfendes, undefinierbares, ängstliches Tier). Der Junge fragt sich an dieser Stelle, ob er sich nun schon im Zauberreich befindet – wer im Zauberreich ist, fragt das aber nicht, so wie man nicht reflektiert, ob man kreativ ist, während man kreativ ist.

Dann wird der Junge massiv bedroht und man steht vor einem Rätsel: »Warum? Was soll das? Was wollen die Bedroher?« – Nichts davon erfährt der Leser. Nichts darüber, *warum* das Böse böse ist (und genau-

sowenig, warum das Gute gut ist). Man erfährt nicht, was das Böse wirklich will.

»Wohlgemut«, der Riese, verzaubert als Baum, wird nun entzaubert. Bevor er wieder bewegungsfähig wird, reißt der Junge aus Versehen ein Zweiglein ab, das kurz danach zu *bluten* anfängt. Aber es ist ja gerade *nicht* das Blut, das in den Pflanzen strömt. Blut ist warm, rot, beseelt, (triebhaft). Dem Pflanzensaft eignet nichts davon! Und greift es nicht zu kurz, einem Kind zu drohen, »niemals einem lebenden Baum ein Zweiglein abzureißen«? Jeder Holzarbeiter, Werklehrer usw. erschiene als Schlächter. Tische, Stühle, Hausrat usw. sind alle aus Holz gemacht.

Die »gute Fee« – wie wird sie beschrieben? Als »flüsternde« Stimme, als »ein leuchtendes Wesen, schön wie ein Engel«. Ihren Kleidern entströmte ein wunderbares Licht, »strahlend«, eine »leuchtende Erscheinung«, »sonnenhelle Gestalt«, als »wunderschöne Jungfrau«, »ihren Händen entströmte fließendes Licht«. Dann wohnt sie am wunderbaren Rosensee, kann sich in einen Schwan verwandeln und besitzt mal ein blaues, mal ein pur goldenes Schloß. Außerdem hilft sie dem Jungen, *ihr* Zauberreich zu finden.

Aber: Warum ist diese Fee »gut«? Sind ihre Eigenschaften die Mission des Guten? – Ist Gut-Sein nicht vielmehr eine Frage der Moralität, und als Folge davon stellen sich die Eigenschaften ein?

Die kindliche Seele wird getäuscht, wenn das »Gute« so vorgestellt wird. Es bleibt veräußerlicht und auf sich selbst bezogen. Derlei Ungereimtheiten ließen sich noch weitere hinzufügen.

Mein Gesamteindruck: Es ist eine Erzählung für Erwachsene, nicht für Kinder, ein Kunstmärchen, eine ausgedachte Geschichte.

Margarethe Gaag

Geheimnisvoller Teppich

Irmelin Sandman Lilius: Der Teppich aus Kars. Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer. Mit Illustr. der Autorin. 304 S., geb. DM 36,-. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1995

Die international bekannte finnische Kinderbuchautorin Irmelin Sandman Lilius brachte nach mehreren bereits früher erschienenen Kinderbüchern auch ihre Geschichte über den wundersamen kaukasischen Teppich aus Kars heraus. Es handelt sich um die geheimnisvolle, glänzend erzählte Fabel von der elfjährigen Anna Lina aus Tulavall und dem kaukasischen fahrenden Sänger Demyun. Anna Lina hat eines Tages den alten Teppich geerbt, den der Hauptmann Grunnstedt aus dem Kaukasus mitgebracht hatte. Dieser Teppich besaß die Gabe des Erinnerens.

»Am Tag, als Grunnstedt starb«, sagte Anna Lina, ... waren wir mit ihm im Wald, ich und der ältere meiner kleinen Brüder, und da erinnerte er sich so stark an Kaukasien, daß wir seine Erinnerungen sehen konnten.« Demyun nickte. »Dann – danach – habe ich den Teppich geerbt. Und dann habe ich die Erinnerungen des Teppichs gesehen ...« Die phantastische Geschichte entfaltet sich auf zwei Orts- und Zeitebenen: das Leben der Anna Lina mit ihrer Familie und ihren Nachbarn in dem finnischen Städtchen Tulavall und die – durch Grunnstedts Teppich inspirierten – Erlebnisse des Mädchens im Streit und Kampf verschiedener Stämme und Völkerschaften in der Kaukasus-Region.

Die poetische Kraft der bildhaften Sprache der Verfasserin beeindruckt und macht die seltsamen Erlebnisse des fremden Mädchens nacherlebbar.

Die Autorin versteht es, in künstleri-

scher Weise die Probleme früherer Kulturen und anderer Weltregionen ins Bewußtsein des jungen Lesers zu rücken und ihm einen Einblick in die fremdartigen Lebensformen ferner Völkerschaften zu vermitteln. Das Buch lehrt nicht zuletzt Abscheu gegenüber Unmenschlichkeit und solchen Regeln des Zusammenlebens menschlicher Gemeinschaften, die das Leben mißfachten.

Irmelin Sandman Lilius hat in der Tat mit dem »Teppich aus Kars« eine geheimnisvolle Geschichte geschrieben – halb Märchen, halb Darstellung historischer und sozialer Entwicklungen, eben um den Kampf kaukasischer Völkerschaften gegen ihre russischen Feinde in der Zeit von 1854 bis 1885. Und genau hier könnte, wie mir scheint, ein Problem entstehen, das dem Leser (gedacht von 11 Jahren an) das Verständnis erschwert, weil er die Grenzen zwischen Märchen und Geschichte wahrscheinlich nur schwer finden wird. Das tut dem Lesegenuß insgesamt jedoch keinen Abbruch. *Günter Wettstädt*

Bedeutung der Angst

Hans-Werner Schroeder: Die Bedeutung der Angst und des Bösen im Lebenslauf. Reihe »Biographie und Bewußtsein«, Band 6. 96 S., kt. DM 17,80. Gesundheitspflege initiativ, Esslingen 1997

Der Autor setzt sich das Ziel, diese Rätselfragen so zu behandeln, daß damit gute und starke Gegenkräfte des Mutes und des Guten aufgerufen werden, und die Beziehungen zum Schicksal des Einzelnen und der Menschheit beleuchtet werden. Nur jemand, dessen Lebenswerk so intensiv mit der Vorbereitung junger und auch nicht ganz so junger Menschen auf den Priesterberuf verbunden ist, kann es wa-

gen, auf 90 Seiten Antworten zu bringen, die den Leser kräftig weiterführen und zu eigener Forschungsarbeit auffordern.

Dieses Jahrhundert hat Ängste erzeugt, wie sie vielleicht noch nie zuvor von einer Generation bewältigt werden mußten: die Angst vor der Zerstörung der Erde durch einen Atomkrieg und durch den Verlust der uns schützenden Ozonschicht. Es ist erstaunlich, wie wach und klar die heutigen Jugendlichen sich dieser Gefahren bewußt sind, die ihm in seinem Konfirmandenunterricht begegnen. Eltern vermag er Richtlinien zu geben, wie in der Erziehung vom ersten Lebenstag an im Kind eine Kraft geweckt werden kann, hoffnungsvoll zu bleiben und sich praktisch mit diesen Bedrohungen auseinanderzusetzen.

In einprägsamer Art zeigt er die großen Entwicklungslinien auf, die, mit der körperlichen Pflege beginnend, positiv zu einer gesunden Erziehung des Leibes, der Seele und der einmaligen, geistigen Persönlichkeit führen, bis schließlich das »Ich« die Führung selber übernehmen kann.

In der Pflege des religiösen Lebens – vom Kindergottesdienst bis zum Jugendlager – ist uns ein Hilfsmittel gegeben, im Angesicht des Bösen handlungsfähig zu bleiben. Damit sind wir als Eltern, Großeltern, Lehrer und vor allem als Paten aufgefordert, diese kostbaren Jahre im Umgang mit Kindern zu nutzen. Damit gewinnen wir die notwendige Gelassenheit, auch die schwierigen Jahre mit einem Heranwachsenden zu teilen, wenn es um Drogen oder andere Fehlritte geht.

Schroeder schreibt dazu: »Die Wirksamkeit dieses ›radikal Bösen‹ setzt heute mit voller Wucht im Jugendalter ein und hat wohl den Höhepunkt seiner Wirksamkeit noch nicht erreicht. Hier tritt eine besonders raffinierte Verkettung von Tatsa-

chen auf: Normalerweise sorgt die Angst, die Sorge vor der Bedrohung durch das Böse dafür, daß man sich davon abwendet und Kräfte aufzurufen sucht, die einen davor schützen. Im Genuß von Drogen und anderen Rauschmitteln, die einer Steigerung des Selbsterlebens und der Betäubung dienen, scheint ein leicht greifbares Hilfsmittel vorhanden zu sein, das die Existenzangst übertäubt, aber gerade dadurch letzten Endes in viel tiefere Ängste und in die Selbsterstörung führt.«

Unsere Kinder werden vor Kraftproben gestellt, die das weit übertreffen, was in der Vergangenheit üblich war; allein schon die Flut von Nachrichten und Informationen bringen täglich Unruhe und Angst ins Haus. In diesem schmalen Heft werden wir auf die Quelle der Kräfte aufmerksam gemacht, die uns aus einer das Böse erkennenden Religiosität erwachsen können. *Sibylle Alexander*

Neue Literatur

Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart:

A. Denjean, Wenzel M. Götte, T. Kardel, E.-M. Kranich, M. Schuchhardt, H. Zimmermann: Unterricht im Übergang zum Jugendalter. Anregungen zur Bewältigung einer schwierigen pädagogischen Aufgabe. 204 S., kart. DM 36,-

Tonke Dragt: Tigeraugen. Ein Zukunftsroman. 481 S., geb. DM 39,80

Armin J. Husemann: Euthanasie. Ein Symptom dieses Jahrhunderts. 63 S., kart. DM 12,80

Frits H. Julius, Ernst-Michael Kranich: Bäume und Planeten. Beitrag zu einer kosmologischen Botanik. 156 S., geb. DM 36,-

Johannes Kiersch: Eine Einführung in die Pädagogik Rudolf Steiners. 122 S., kart. DM 16,80

Christoph Peter: Die Sprache der Musik in Mozarts Zauberflöte. 380 S., kart. DM 79,-

Peter Schmidt: Der Genter Altar. Mit Fotos von Paul Maeyaert. 79 S., Ln. DM 49,80

Margarita Woloschin: Die grüne Schlange. Lebenserinnerungen. 398 S., kart. DM 39,-

Verlag Urachhaus, Stuttgart:

Arnica Esterl (Hrsg.): Das Schloss der goldenen Sonne. Initiationsmärchen. 256 S., geb. DM 38,-

Verlag Herder, Freiburg:

Armin Krenz: Handbuch Öffentlichkeitsarbeit. Professionelle Selbstdarstellung für Kindergärten, Kindertagesstätte und Hort. 236 S., geb. DM 34,-

Harald Ludwig (Hrsg.): Erziehen mit Maria Montessori. Ein reformpädagogisches Konzept in der Praxis. 144 S., kart. DM 24,80

Andere Verlage:

Rosemary Crossley: Gestützte Kommunikation. Ein Trainingsprogramm. 203 S., kart. DM 48,-. Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Elisabeth Mardorf: Das kann doch kein Zufall sein! Verblüffende Ereignisse und geheimnisvolle Fügungen in unserem Leben. 216 S., kart. DM 29,80. Kösel-Verlag, München

Jürgen Schürholz: Gesundheitspolitik heute. Insbesondere zur Lage der Anthroposophischen Medizin und der Homöopathie. Beiträge für eine bewußte Lebensführung in Gesundheit und Krankheit. 20 S., geh. DM 5,-. Hrsg.: Verein für Anthroposophisches Heilwesen e.V., Bad Liebenzell

Klimaschutz macht Schule – Solarstrom. Das Buch für Praxis und Unterricht. Physik, Solarzellentechnik und Montagetips für Installateure – Selbstbauer – Unterrichtende. 77 S., geh., Schutzgebühr DM 35,-. Hrsg.: Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND), Landesverband Baden-Württemberg e.V., Freiburg

Leitungsaufgaben in Waldorfindergärten. Auf der Suche nach neuen Wegen. Erfahrungsberichte zur Auseinandersetzung mit Leitungsfragen im Rahmen einer Fortbildungsreihe 1995-1997. 19 S., geh. DM 5,-. Hrsg.: Intern. Vereinigung der Waldorfindergärten e. V., Gerberstr. 12, 58456 Witten